

tipiti

wo Kinder und Jugendliche
leben und lernen

Themenheft

**Adieu Sonderschule
Ahoi Besonderschule**

Die tipiti - Oberstufenschule in Wil

Schule zur Vorbereitung auf die Berufsausbildung

Betrachtungen aus Sicht des Pädagogen-teams





Inhalt

Adieu Sonderschule – ahoi «Besonderschule»	2
Die Landkarte einer besonderen Schule	3
Theorie und Praxis im Schulalltag	10
Über das Lernen	14

Impressum

Inhalt, Produktion und Layout: tipiti - Oberstufenschule Wil
«Schule zur Vorbereitung auf die Berufsausbildung»
Glärnischstrasse 12
9500 Wil
wil@tipiti.ch

Verein tipiti

tipiti - Zentralsekretariat
Postfach 405
8042 Zürich
info@tipiti.ch
PC-Konto 90-6074-2

April 2009

www.tipiti.ch

Adieu Sonderschule – ahoi «Besonderschule»

von Ruedi Gurtner, Schulleiter

Stellen Sie sich vor, alle müssten ihre Berufsausbildung bei der gleichen Firma machen. Dies im Sinne einer integrativen Ausbildungs-

der öffentlichen Schule leider nicht anpassen, wenn es darum geht, auf individualpsychologische Aspekte und damit verbundene Verhaltensweisen und Strategien einzugehen um diese aufzuarbeiten. Dazu kommt, dass trotz der uns bekannten entwicklungspsychologischen Grundsätze angenommen wird, dass derart komplexe Verhaltens- und Verzögerungsmuster einfacher aufzuarbeiten seien



form und im Wissen, dass eine solche Ausbildung die Begabungs- und Sprachunterschiede sowie Unterschiede im Leistungsbereich und Sozialverhalten nicht aufheben, sondern akzeptieren würde. Wie müsste diese Firma wohl strukturiert sein? Was würde diese Firma wohl produzieren?

Schauen wir in der Dokumentierung der Pädagogik ein wenig zurück, stellen wir fest, dass sich Schule meistens im Paradigma der separierenden Selektion definiert hat und nicht selten immer noch tut. Dabei ist die defizitorientierte Förderplanung vordergründig. Zum Glück stellen wir aber auch fest, dass der Gedanke zur Integration als ethisches und ehrbares Ziel vielerorts angestrebt wird, leider aber meistens unter dem Vorbehalt, dass die kognitiven Leistungen des Mitschülers Fritzli und der Mitschülerin Vreneli nicht beeinträchtigt werden dürfen. Wer definiert die Grenzen der Integration? Ist die Separation ein Teil der Integration?

Im St.Galler Volksschulgesetz heisst es u.a., dass «die Schule die unterschiedlichen und vielfältigen Begabungen und die Gemütskräfte der Schülerin und des Schülers fördert. Sie vermittelt die grundlegenden Kenntnisse und Fertigkeiten, öffnet den Zugang zu den verschiedenen Bereichen der Kultur und leitet zu selbstständigem Denken und Handeln an.»

Wer nun glaubt, dass die Volksschule die Anforderungen der anfänglich genannten Firma für jede Schülerin, für jeden Schüler erfüllen kann, scheint mir doch allzu sehr in Theorien verliebt zu sein. Tatsache ist nämlich, dass wir mit Jugendlichen arbeiten, die anderes brauchen. Nicht selten lassen sich für diese das Setting, die Strukturen und die Organisationsform an

als kognitive Defizite. Die Wechselwirkung von kognitiver Entwicklung und entsprechendem Verhaltensmuster ist eigentlich bekannt, doch verhindert nicht selten der Wunsch nach Konformität in der Entwicklung des einzelnen Jugendlichen – und dieser Wunsch wird in erster Linie von Seite der Erwachsenen gefordert – eine zeitgemässe Intervention und Entwicklung.

Wie oft haben die Jugendlichen zu hören bekommen: «Du könntest es schon, du musst nur wollen». Wie hilflos muss es sich wohl anfühlen, wenn der oder die Betroffene es einfach nicht kann. Einfach nicht weiss, wie es zu ändern wäre. Feststellen muss, dass man ihm oder ihr auch nie gezeigt hat, wie es gehen könnte. In der Hilflosigkeit der Erwachsenen folgt dann der Spruch: «Du lernst nur für dich, nicht für die Eltern, nicht für die Lehrer und schon gar nicht für deine Kollegen, du musst Selbstverantwortung übernehmen». Für Selbstverantwortung braucht es aber auch Selbstvertrauen. Die bisherigen Erfahrungen waren jedoch meist nicht sehr aufbauend.

Was den Spruch betrifft, dass jeder nur für sich lerne, verweise ich auf den Artikel meines Kollegen Stephan Herzer in diesem Heft. Denn Lernen assoziiert Beziehung.

So muss sich «Sonderschule» neu definieren. Ich spreche hier in erster Linie von der «besonderen Schule» auf der Oberstufe. Sie darf nicht mehr Teil eines wertenden und hierarchischen Stufenmodells sein, mit der wohl gemeinten Absicht, die Jugendlichen wieder in die Volksschule zu reintegrieren. Vielmehr muss sie Jugendliche in einer Strukturierung, Individualität und Beziehungsarbeit fördern, mit der alleinigen Fokussierung auf die Integration

ins Berufsleben. Sie ist nicht ein Gefäss, in welcher nur mittels Spezialisten und Therapien Defizite aufgearbeitet werden, sondern eine Lernumgebung, in welcher Beziehung gelebt und ausgehalten wird. Nicht nur die Schule bildet und erzieht, sondern auch die Schülerinnen und Schüler ziehen beim Erziehen. Das setzt voraus, dass Beziehungen lebbar sein müssen.

Mit der Gründung der tipiti-Oberstufen-Sonderschule Wil im August 2006 haben wir über Sonderschule, Separation und Integration, über Berufsvorbereitung, Berufsausbildung und über Lernen allgemein nachgedacht. Ziel war und ist es, ein Angebot für diejenigen Jugendlichen zusammenzustellen, für welche die Optionen, welche die Volksschule anbieten kann, nicht passen. Wir sind so, wenn ich mich wieder der einleitenden Metapher bediene, eine «Tochterfirma» der Volksschule. Verbindende Glieder zur Volksschule sind dabei die schulpsychologischen Dienste als Antragsteller für die Zuweisung der Schülerinnen und Schüler und das Bildungsdepartement des Kantons SG als Aufsichtsinstanz.

So haben wir eine Oberstufenschule formuliert, welche die «Hauptfirma» ergänzt, indem sie den Jugendlichen Lernfelder und Partizipationsmöglichkeiten anbieten kann und diese bis Abschluss einer Berufsausbildung begleitet.

Die Landkarte einer besonderen Schule

Die tipiti-Oberstufenschule Wil
Ein Fachbeitrag

von Ruedi Gurtner

Prämisse einer «Besonderschule» ist ein innovatives und authentisches Team, welches fähig ist theoretisches Wissen so in die Praxis umzusetzen, dass auf der Metaebene die Interaktionen immer wieder reflektiert und ausgetauscht werden können. Gefühle und Strategien müssen adäquat eingebracht werden können. Die Zusammenarbeit des Teams muss für die Jugendlichen echt und lesbar sein.

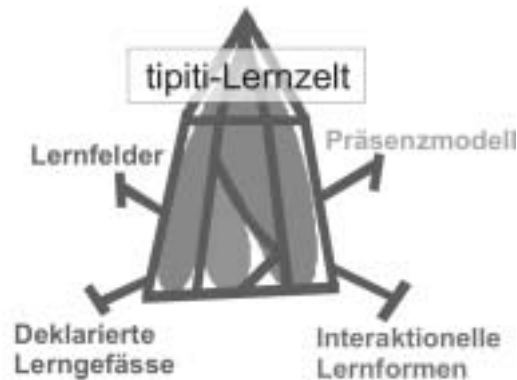
Im Anforderungsprofil formulierten wir das Ziel, eine Schule für Oberstufenschülerinnen und -schüler aufzubauen, in der wir diese bezüglich folgender Auftragsfunktionen fördern:

- Kulturtechniken
- Berufswelt
- Heterogenität und Multikulturalität (Integration)
- individuelle verhaltenstherapeutische Förderung
- Ausgleich von soziokultureller Benachteiligung, Bezugspersonenmangel, Aufmerksamkeits- und Zuwendungsdefiziten, Kulturkollisionen, und/oder allgemeinen erzieherischen und leiblichen Vernachlässigungen
- Prävention bezüglich Sucht, Gewalt und Sexualität
- Diagnose und Therapie bei Teilleistungsschwächen, Störungen und Hyperaktivität, Wahrnehmungs-, Motivations- und Durchhaltungeschwächen
- systemische Zusammenarbeit mit Eltern, Behörden, sozialen Diensten u.a.

Hierfür haben wir wesentliche Faktoren der allgemeinen Pädagogik neu formuliert und angepasst.

Eckpfeiler dabei sind:

- interaktionelle Lernformen und Tagesstrukturen
- Lernfelder
- deklarierte Lerngefässe (subjektorientiertes Lernen <Projektaufträge> arbeitsplatzorientiertes Lernen <Praxisaufträge>)
- Präsenzmodell



In der Theorie lassen sich diese Eckpfeiler spektalisieren und in ihren einzelnen «Farben» erklären. In der Praxis summieren sich diese aber zu einem Ganzen. Bediene ich mich dabei der Metapher des Lichtes, so ist die Theorie der Regenbogen, die Praxis aber weisses Licht.

Interaktionelle Lernformen bauen auf Netzwerke und Strukturen

Die interaktionellen Lernformen bezeichnen das Lernen durch aufeinander bezogenes Verhalten zweier oder mehr Personen mit dem Ziel der Kommunikation bzw. Diskussion. Wenn Lern-Erfahrungen gemeinsam besprochen werden,

brechen. So wird es für die Jugendlichen erst wieder möglich, sich auf Lernprozesse einzulassen. Sie erkennen dabei, dass Partizipation Pflicht und Selbstverwirklichung beinhaltet. Die Jugendlichen bilden dabei mit den Lehrkräften und Sozialpädagogen eine «Lernfamilie». Diese soll hinsichtlich der Präsenz und Netzwerke möglichst homogen, in ihren Strukturen jedoch heterogen sein.

Strukturen und Netzwerke an unserer Schule

Für Jugendliche müssen Strukturen begreiflich sein. Strukturen dürfen nicht ausschliessen,



erleichtert dies das Lernen und fördert die Teamarbeit. Wer erfolgreich argumentieren will, lässt auch gegenteilige Auffassungen gelten und koordiniert die verschiedenen Gesichtspunkte. Interaktionellen Lernformen liegen grundsätzlich übliche Unterrichtsformen zugrunde (vergleiche auch deklarierte Lerngefässe). Um interaktionelle Lernformen anbieten zu können, braucht es klar definierte Netzwerke und gestaltbare Strukturen. Die Netzwerke beinhalten Zyklen für die Reflexion; diese wird kommuniziert und dokumentiert. Die Strukturen bezeichnen Organisationsformen, Tagesplanungen, Regelwerk sowie ökonomische und ökologische Vorgaben und Aspekte.

Lernen in der Lerngemeinschaft

Das Lernen bezeichnet dabei den absichtlichen (intentionales Lernen) und den beiläufigen (inzidentelles und implizites Lernen), individuellen oder kollektiven Erwerb von geistigen, körperlichen, sozialen Kenntnissen und Fertigkeiten oder Fähigkeiten. Pädagogisch wollen wir mit den Jugendlichen eine Lerngemeinschaft eingehen und damit echte Beziehungsarbeit ermöglichen. Das lässt die Jugendlichen partizipieren; sie müssen sich auf Situationen und Gruppenprozesse einlassen und lernen sich kritisch zu reflektieren. In der Praxis ist das nichts anderes, als sich auf intensive, verlässliche und dauerhafte Beziehungen einzulassen.

Die Schule ihrerseits darf den Kontakt nie ab-

sondern sind Wegweiser. Nur wenn Heterogenität Platz hat, werden sich die Jugendlichen auf Normen und Abmachungen einlassen können. So müssen Strukturen zwar klar sein, aber gestaltbar bleiben. Das ist eine hohe Anforderung an die Jugendlichen. Auch gibt es Erwachsene, die daran scheitern, weil sie erkennen müssen, dass in Lernphasen Regeln nicht immer für jeden das gleiche regeln und ebenso wenig gleiche Konsequenzen haben können. Und gerade darum braucht es zur Orientierung flexible Strukturen, die für Netzwerke klar lesbar und verständlich sind.

An unserer Schule sind folgende Strukturen Wegweiser:

- Morgenessen und Mittagessen
- Anfangs- und Schlussrunde
- Definierte Lerneinheiten
- Definierte (personifizierte) Lernräume
- Klassenlektionen
- Regelwerk
- Hausreinigung
- Strukturierte Förderpläne (Elterngespräche)
- Externe Praxisaufträge
- schulische und sozialpädagogische Begleitung während der Berufsausbildung, zusammengehalten von einem Netzwerk von Reflexionszyklen in Form von Logbüchern (Wochenpläne, persönlichen Tagesrückmeldungen, kommentierte Wochenrückblicke)
- Protokollformulare für Projektaufträge,

- interne und externe Praxisaufträge
- Berufswahlportfolio
- Förderpläne nach ICF (internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit der WHO)
- Testanlagen wie Klassencockpit

Klare Struktur, hohe Mitbeteiligung

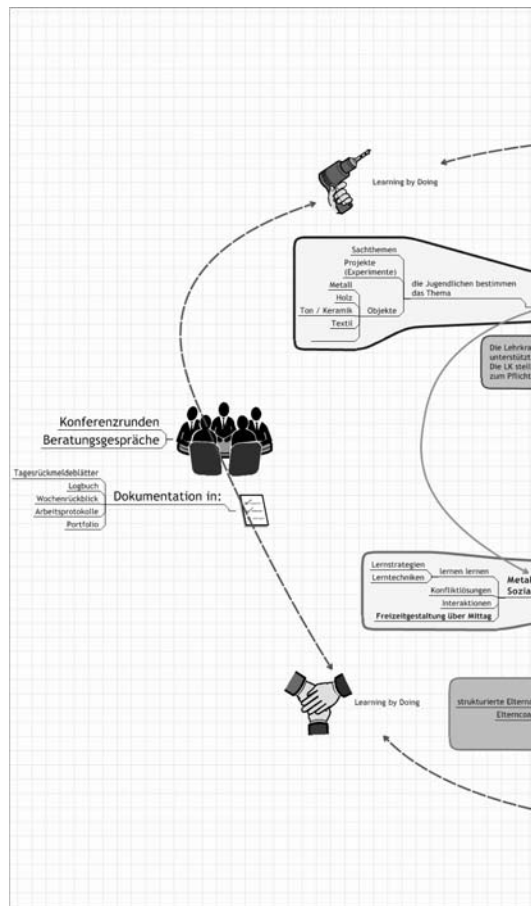
An unserer Schule beginnt der Schultag mit dem Morgenessen. Das macht es möglich, die unterschiedlichen Anreizeiten unserer Schülerinnen und Schüler zu berücksichtigen. Ebenso können die Schüler schon mal persönliche Themen und Erlebnisse deponieren. Das kann es ihnen erleichtern, sich auf Schule einzustellen.

Wir kommunizieren die Leistungen und das Verhalten der einzelnen täglich in einer Anfangs- und Schlussrunde, ähnlich einem Rapport; die Jugendlichen halten diese schriftlich fest. Sie können dafür auf dem Computernetzwerk Formulare und Arbeitsblätter abrufen.

Mit dem schriftlichen Festhalten eigener Arbeits- und Lern-Erfahrungen fördern wir die Jugendlichen darin, genau zu beobachten und differenziert zu verstehen. Was schriftlich ausgedrückt wird, kann anderen auch besser mitgeteilt werden. Diese Rückmeldungen bilden am folgenden Schultag den Ausgangspunkt für die Weiterarbeit.

Wir Lehrkräfte passen die individuellen Lernziele wöchentlich an und schreiben sie den Jugendlichen ins Formular für die Tagesrückmeldungen. Die Basis dafür sind die mit den Eltern besprochenen Förderpläne. Mit diesen Vorgaben planen die Schüler und Schülerinnen ihren Tagesablauf. So können sie ihren persönlichen Stundenplan ihrem Lerntempo, der Fachintensität, fördernden und hindernden Konstellationen wie Lernumgebung und Gruppenkonstellationen je nach jeweiliger persönlicher Komplexitätsstufe anpassen.

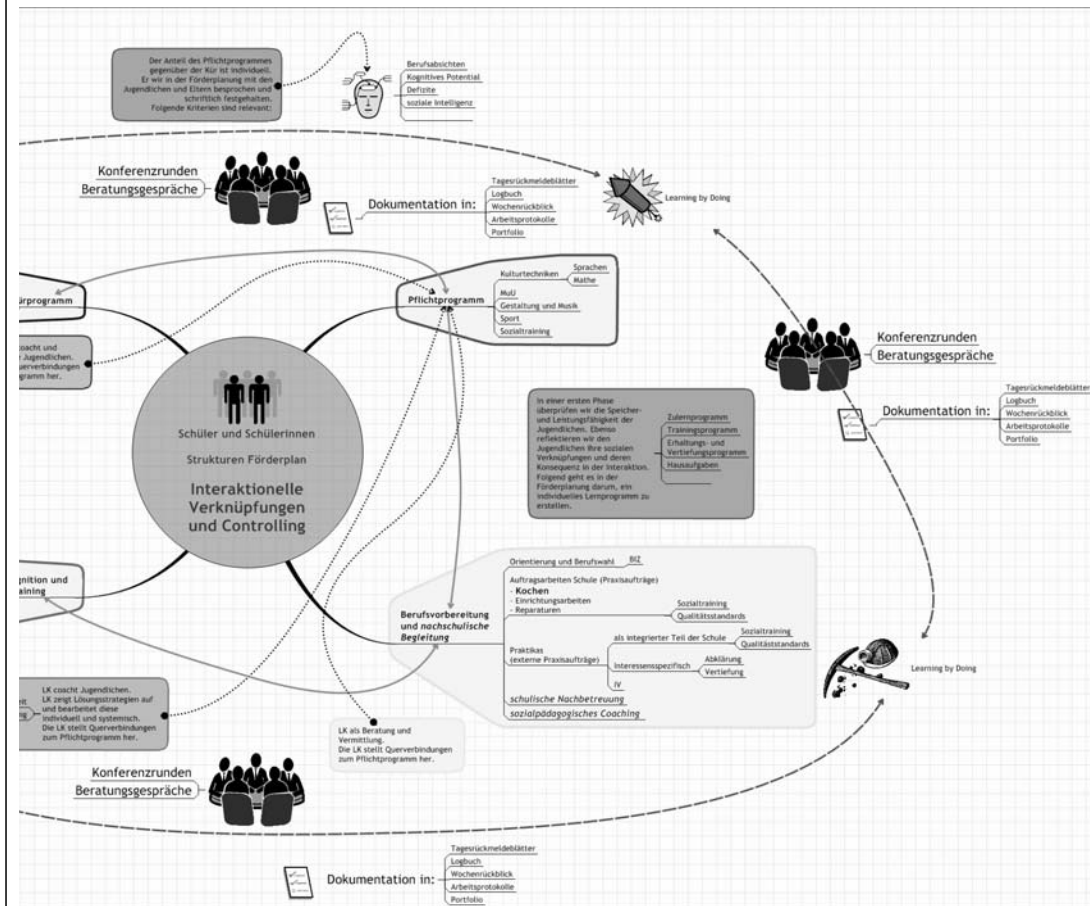
Ein solch hoher Grad an Partizipation braucht aber eine aktive und klarsichtige Begleitung und Konfrontation mit Stärken, Schwächen, Bequemlichkeiten und angeeigneten Strategien der jeweiligen Schülerinnen und Schüler. Es ist eine wichtige Voraussetzung für das Lernen, das eigene Lernverhalten zu verstehen. Klassenunterricht in den Bereichen Mensch und



Umwelt (Geografie, Geschichte, Physik, Chemie, Lebenskunde) und Sport findet wöchentlich vier Mal statt. Die übrigen Fächerinhalte unterrichten wir in Gruppen oder einzeln.

Interaktionelles Lernen bedeutet Komplexität

Täglich reflektieren wir in der Gruppe Themen wie Verhalten, Stärken und Schwächen, Vorlieben, Abneigungen, Ängste, das Leben nach dem Lustprinzip, sich in Unangenehmes schicken, sich profilieren, gute Leistung bringen, ausweichen, behindern und ver-



hindern. Durch dieses permanente Spiegeln der Verhaltensweisen und Leistungen unserer Schülerinnen und Schüler können wir gegenseitig eine nachsichtige Beziehung aufbauen. Dies ist nur möglich, wenn wir Lehrpersonen und Sozialpädagogen für die Jugendlichen erreichbar und immer wieder bereit sind, mit ihnen um Lösungen zu ringen, zu klären und zu vereinbaren. Lernen muss unmittelbar sein und sich an der Wirklichkeit des Alltages orientieren. So ist der Tagesschulbetrieb Teil des Unterrichts. Die Schüler und Schülerinnen kochen selber, und wir putzen auch gemeinsam unser Schulhaus. Selbst die Pausen sind Lernfelder.

Wochenrückblick

Wöchentlich dokumentieren die Schüler und Schülerinnen schriftlich die vergangene Woche aus ihrer persönlichen Sicht. Diese Wochenrückblicke erhalten sie am gleichen Tag von den Lehrpersonen und Sozialpädagogen schriftlich kommentiert zurück. Diese individuellen Elemente richten sich nicht selten auch persönlich an einzelne Bezugspersonen. Die einzelnen Schülerinnen und Schüler wissen aber, dass im Team alles kommuniziert wird. So ist unser Erziehungs- und Bildungsauftrag unmittelbar und familiär.



Übungsfelder ausserhalb der Schule

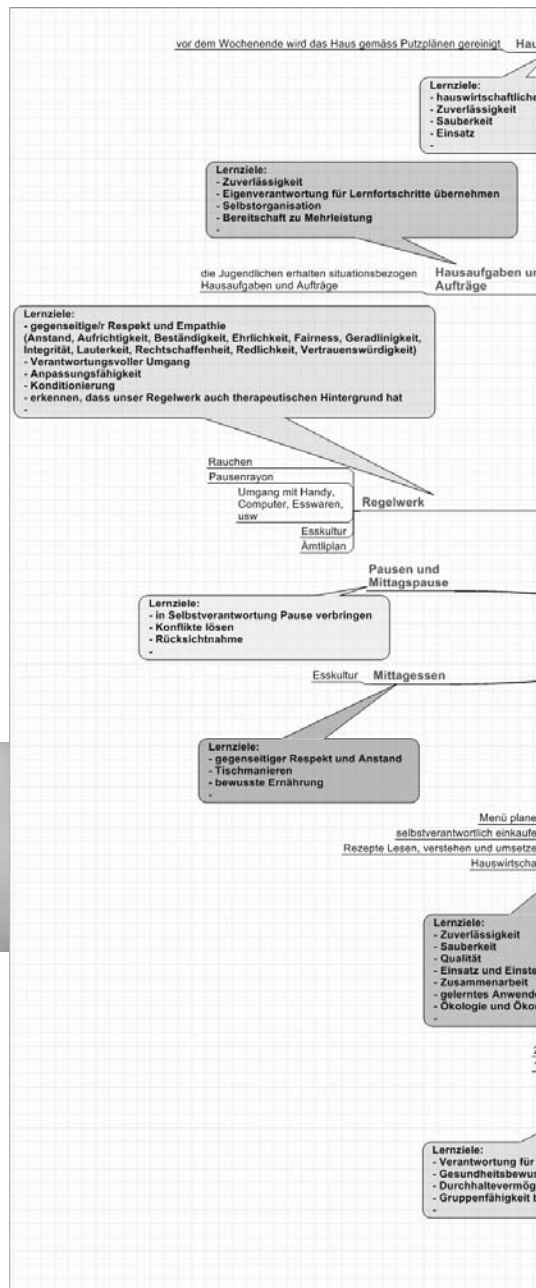
Von dieser familiären Geborgenheit werden die Jugendlichen auch getragen, wenn sie ausserhalb der Schule beurteilt werden. Wenn es darum geht, sich zu profilieren, aber auch einzustecken. Im «Übungsfeld» arbeiten wir hierfür aktuell mit einem Brockenhaus, einem Bioladen, der Stadtgärtnerei, einem Mesmerbetrieb und auch schon mit der städtischen Oberstufenschule zusammen. In diesen externen Praxiseinsätzen lernen die Jugendlichen Konventionen einzugehen, ohne sich gleich verpflichten zu müssen.

Begleitung, so lang die Ausbildung dauert

In der nachschulischen Begleitung erfahren die Schulentlassenen, dass wir sie sowohl schulisch (wöchentliche schulische Nachbetreuung), als auch sozialpädagogisch begleiten und coachen, bis sie ihre Berufsausbildung abgeschlossen haben. Es macht wenig Sinn, während der Schulzeit in Jugendliche mit besonderen Voraussetzungen zu investieren, um sie nach Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht wieder scheitern zu lassen. Lernbereitschaft, Reife und Integrationswille fallen vielen Jugendlichen nicht so locker und oft nicht gleich zu Beginn der beruflichen Ausbildung in den Schoss.

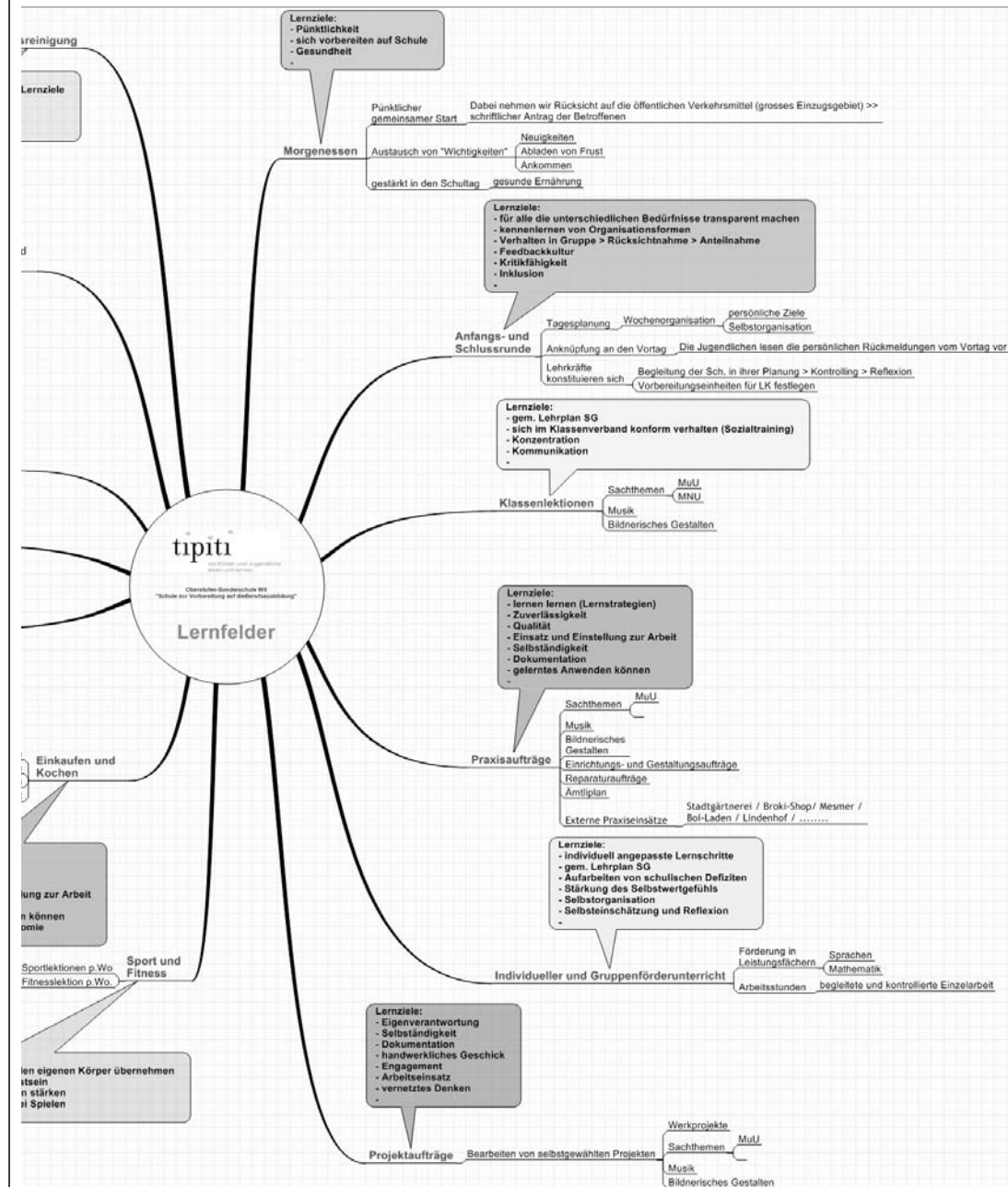
Lernfelder und deklarierte Lerngefässe

Pädagogisches Handeln ist immer komplex und mehrdimensional. Es zielt zugleich auf Einzelne und Gruppen und bedarf der ständigen kritischen Selbstreflexion aller Beteiligten. So sind Lernfelder didaktisch begründete und für den Unterricht aufbereitete Handlungsfelder. Anstelle von vergleichsweise detailliert gefassten, fachsystematisch geordneten Lernzielen stehen überschaubare, handlungssystematisch gefasste Zielformulierungen. Anstelle eines schulüblichen Curriculums stehen Lernfelder, die den Jugendlichen Handlungsspielräume anbieten, welche ihren Kompetenzen angemessen sind. Diese orientieren sich am Alltagsleben und betten so die Lernziele ein. Für die Lehrpersonen bedeutet das ein Umdenken hinsichtlich der Unterrichtsorganisation und erfordert Einfühlungsvermögen, Übersicht und Verantwortlichkeit als besondere Qualifikation.



Projekt- und Praxisaufträge

In allen Lernfeldern findet das Lernen subjektorientiert mittels Projektaufträgen und/oder arbeitsplatzorientiert mittels Praxisaufträgen statt. Die Jugendlichen müssen sich auf der



Landkarte der Lernfelder und in der Unterschiedlichkeit der Aufträge orientieren können. Der Schüler, die Schülerin muss von der Einstellung als Schulkonsument hin zu bewusstem Rollenverhalten gelangen und Eigenver-

antwortung übernehmen. Sie müssen zwischen Pflicht und Kür unterscheiden können: dem disziplinierten, zielgerichteten und im jeweiligen Kontext notwendigen Lernen und dem lustbetonten, möglichst selbstbestimmten und

empirischen Lernen. Auch die Wechselwirkung dieser Lernarten hilft, den Sinn im Lernen zu erkennen und sich darauf einzulassen.

Wir Pädagogen steuern dabei mittels unterschiedlicher Unterrichtsformen und individuell geprägter Planungsschritte. So finden sich im arbeitsplatzorientierten Lernen («Praxisaufträge») eher Unterrichtsformen wie Frontalunterricht, Werkstattarbeit, Leitprogramme, Fallstudien, Lernen in ausserschulischen Situationen, u.ä.. Beim subjektorientierten

systemkonstruktivistischen Vorgaben orientieren darf, sondern ein Dienstleistungsgeschäft für Schülerinnen und Schüler ist und diesen in einer wertefreien und empathischen Haltung gegenüber tritt. Die Jugendlichen müssen erleben können, wie die Zusammenarbeit der Lehrpersonen und Sozialpädagogen funktioniert. Durch den hohen Grad der Individualisierung und der daraus entstehenden hohen Komplexität in Bezug auf das Controlling ist ein permanentes Multiteaching innerhalb des

Lernen («Projektaufträge») finden sich Formen wie Wochenplan, Freiwahlarbeit, Arbeitsplan, Plan-, Lern- und Schulschritte, Gruppen- und Partnerarbeit u.ä..

Es liegt ebenso in unserer Steuerverantwortung, die für die Berufsausbildung notwendigen, fachsystematisch geordneten Lernziele für die jeweilige Schülerin oder den Schüler in der persönlich stimmigen Intensitätsstufe anzupassen. Wir beachten hierbei speziell, dass Jugendliche in «Sonderinstitutionen» in kognitiven Messanlagen schlechter abschneiden – ein wissenschaftlich belegter Umstand.

Lernräume

Zusätzlich unterstützen wir diese Lernfelder durch klar erkennbare, personalisierte Lernräume: im Raum, in dem man lernt, müssen Anreize geschaffen werden. Der Raum, zum Beispiel Fremdsprachen, muss einladen, sich auf Fremdsprachen einzulassen. Die Schülerin, der Schüler muss zum Lernfeld, zum Raum und schliesslich zur Lehrperson eine Beziehung aufbauen können.

Das Präsenzmodell

Lehrpersonen sind es gewohnt, dass eine Schule sich an klare und feste Strukturen hält und sich daraus entsprechend ein «persönlicher» Stundenplan ableiten lässt. Nach diesem Stundenplan orientieren sich schliesslich das Lehren und Lernen. Nun richtet sich die tipiti-Schule Wil aber nicht nach Strukturen, sondern orientiert sich an den Bedürfnissen der Jugendlichen.

Dieser Anspruch auf Flexibilität verlangt von allen Beteiligten, dass Schule sich nicht an

Teams Voraussetzung. Das ist mit dem an den Volksschulen angewendeten Lektionenmodell nicht leistbar.

Im Präsenzmodell sind alle Teammitglieder und Jugendlichen gleich lang in der Schule. Jedes Teammitglied arbeitet 40 Stunden mit den Jugendlichen zusammen. Zwei zusätzliche Teamlektionen dienen der Koordination und dem Austausch innerhalb des Teams. Für Vor- und Nachbereitung des Unterrichts und für das Controlling steht jedem Teammitglied pro Woche insgesamt ein Tag ohne Schülerverpflichtung zur Verfügung.

Die Jugendlichen können dabei uns Lehrkräften und Sozialpädagogen über die Schulter schauen und erkennen, dass das Vor- und Nachbereiten, das Organisieren und Vermitteln Teil ihrer Ausbildung ist. Sie lernen implizit.



*Lehre tut viel, aber Aufmunterung tut alles.
(Johann Wolfgang von Goethe)*

Theorie und Praxis im Schulalltag

Eine Art dialogisches Tagebuch unter Pädagoginnen

Von Karin Krmpotic und Tina Breitenmoser

Karin Krmpotic reflektiert im unten stehenden Text den Zertifikatskurs «Prävention bei Verhaltensstörungen auf der Oberstufe» (PREVOS). Sie hatte ihn an der Hochschule für Heilpädagogik ZH parallel zur Schuleröffnung im Schuljahr 06/07 begonnen. Tina Breitenmoser stiess im Sommer 2008 zum tipiti Team.

[tipiti Schule Wil, 2006]

Niemand wusste genau, was uns im kommenden Jahr erwarten würde. Eine bunt gemischte Schüler- und Lehrerschaft sollte ein Team bilden und eine erfolgreiche Schule entwickeln: Jugendliche, die an Regelschulen nicht mehr willkommen geheissen wurden, Schülerinnen, die sich im Klassenverband nicht mehr wohl fühlten und Lehrer/-innen, die sich zu Beginn freundlich zunichten. Natürlich lag ein durchdachtes Schulkonzept vor. Da ich einen Teil des ganzen Rades bilden würde,



Das Team der tipiti-Oberstufe Wil:
v.l.n.r.

- Stephan Herzer, Heilpädagoge
- Damaris Leicht, Sozialpädagogin
- Tina Breitenmoser, Oberstufenlehrerin/Heilpädagogin
- Karin Krmpotic, Lehrerin
- Philipp Guldemann, Praktikant
- Ruedi Gurtner, Schulleiter/Heilpädagoge

erwarteten Aussenstehende und ich selbst einen Beitrag, um das Rad in Fahrt zu bringen.

[Kurs, 2006]

Obwohl ich in der Vergangenheit öfters mit «verhaltensoriginellen» Jugendlichen, wie sie so schön genannt werden, gearbeitet hatte, dachte ich mir bei der Inhaltsübersicht des PREVOS-Kurses, es würde bestimmt nicht schaden, theoretischen Hintergrund mit Praxisarbeit zu verbinden. Der PREVOS-Kurs startete genau zur richtigen Zeit. Dass erfolgreicher Unterricht erst beginnen kann, wenn die Beziehung zum Schüler stimmt, war mir schon länger bewusst gewesen. Diesem Ideal wollte ich näher kommen, und ich erhoffte mir, im Kurs zu lernen, die auftretenden schwierigen Situationen während der Arbeit mit den Jugendlichen nicht nach Bauchgefühl anzugehen; nicht mehr Ohnmacht zu empfinden und sich daraufhin irgendeine Ursache und Lösung zusammen zu basteln; die unterschiedlichen Problematiken erkennen zu lernen und die dadurch entstehenden Reaktionen der Schülerinnen; einen entspannteren Umgang damit; mir ein Repertoire an möglichen Erklärungen aneignen, Hilfestellungen, Lösungsstrategien und Begleitung anbieten zu können; durch das Verständnis für die Situation das Wohlbefinden bei der Arbeit zu steigern.

[Was ist die Theorie? 2008]

Theorie und Praxis zusammenzubringen – ist das das Ideal höchster Professionalität?

Welche Theorie vertritt das tipiti Oberstufen-Sonderschulteam, zu dem ich seit kurzem gehöre?

Sind es Essenzen aus vielen Theorien, unseren Bedürfnissen angepasst?

Oder ist die Idee jener besonderen Persönlichkeiten, eine besondere Schule für Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen zu gründen und zu führen, schon die Theorie?

Sind die Struktur, das System, die persönliche Haltung, die Fachkompetenz der beteiligten Personen die Theorie?

Sind die Flexibilität und die Bereitschaft, sich auf Jugendliche einzulassen, sie zu begleiten, sie ernst zu nehmen, sie zu unterstützen, die Theorie?

*Sind die Theoretiker weg von der Praxis oder nahe dran?
Praktizieren sie noch?*

[Kurszwischenhalt, 2007]

Nach drei Semestern hielt ich fest, was im Kurs vermittelt worden war: Verschiedenes über Ursachenforschung, politische Zusammenhänge, Schulmodelle, Lernprogramme, Zielformulierungen, Lösungsvorschläge, Fördermassnahmen, Förderpläne und -modelle, Didaktik, Methodik, neurologische & wissenschaftliche Befunde. Die Teilnehmer hatten ernst zu nehmenden (und auch wenig ernst zu nehmenden) Worten von bedeutenden (und auch weniger bedeutenden) Referenten gelauscht. Durch Besichtigungen verschiedener Institutionen hatte sich jeder Teilnehmer selbst eine Meinung über die Umsetzungsversuche unterschiedlicher pädagogischer Ansätze bilden können.

[Wissenschaft und Konzepte]

Es gibt wertvolle Erkenntnisse und wissenschaftliche Befunde, die zu Theorien, Modellen und Konzepten führen und damit das Wissen und die Kompetenzen des Pädagogen erweitern. Sie sind aber alle abhängig von gesellschaftlichen Veränderungen und damit

Umso wichtiger ist es zu erkennen, dass man sich nur so gut entfalten kann, wie man vom Team akzeptiert, gefordert und getragen wird. Erst dann wird man Teil einer funktionierenden, belastbaren Gemeinschaft, welche nicht von Perfektionismus, sondern von Realismus und Menschlichkeit geleitet und getragen wird. Das beinhaltet, dass man Selbstreflexion betreibt und damit ein angenehmeres, gemeinschaftsfähigeres Teammitglied wird. Die persönlichen Begabungen begegnen dann den Begabungen der Teammitglieder und umgekehrt; sie ergänzen sich und stärken so die eigene Belastbarkeit und die jedes einzelnen Teammitgliedes. Das überträgt sich auf die Jugendlichen.

[An den Ressourcen orientiert]

Das ressourcenorientierte Handeln – ein wichtiger heilpädagogischer Ansatz. Das Zusammenleben und das gemeinsame Lernen sind täglich neue Herausforderung und auch abhängig von der Befindlichkeit jedes Einzelnen. Der Wunsch und das Ziel von Pädagogen sind doch, die Jugendlichen zu begleiten. Nicht besser, als das andere engagierte Pädagogen in anderen Institutionen auch tun, aber vielleicht unter besseren Voraussetzungen. Von Vorteil ist das Wegfallen von Konkurrenzdenken und



immer zu hinterfragen und anzupassen. Genau wie die persönliche Einstellung zum Beruf des Pädagogen. Die Umsetzung von Konzepten verlangt prozessorientiertes Handeln.

[Überforderung]

Die grösste Erkenntnis des Pädagogen ist die, dass Überforderung existent und real ist. Der wichtigste Schritt ist, die Zeichen zu erkennen und darüber zu reden. Hilfe anzunehmen von Kollegen, welche dem gleichen Phänomen unterliegen und wissen, wie es einem dabei geht. Nur so finde ich wieder zum so genannten professionellen, kontrollierten und nicht nur von Emotionen motivierten Handeln.

[Pädagoge/-in und Team]

Das Leben eines Pädagogen ist nicht nur von aussen, von Strukturen oder Systemen geprägt, sondern vor allem durch seine Persönlichkeit, seine Biografie, seinen Wandel in der Zeit.

das Bewusstsein, dass nur gemeinsam die formulierten Ziele erreicht werden können. Die Überschaubarkeit der Institution, die Kleinheit, die Nähe und die Offenheit und Leistungsbereitschaft sind Indikatoren für den möglichen Erfolg.

[tipiti Schule Wil, 2008]

Ich gehöre seit Sommer 2008 zum tipiti Oberstufenonderschul-Team. Hier erlebe ich Teamarbeit, wie ich sie mir persönlich wünsche. Kollegiale Führung durch den Schulleiter, alle Persönlichkeiten reflektierend und selbstkritisch, unterstützend und dadurch belastbarer und mit dem nötigen Respekt den Jugendlichen gegenüber und der Bereitschaft, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen. Ich erlebe Jugendliche und Eltern, die an einem Ort aufgehoben sind und Unterstützung annehmen.

Ich erlebe eine Schule, die noch sehr jung ist und sich weiter entwickelt, das Wohlbefinden der Jugendlichen wie das Wohlbefinden der Lehrpersonen pflegend.

[Der oder die Jugendliche im Zentrum]

Meine Ziele fokussierten sich auf folgende Frage: Wie kann ich dem Jugendlichen helfen, Kompetenzen zu erwerben, um eigene Stärken zu erkennen, Lernbereitschaft und Motivation zu fördern und Selbstverantwortung zu übernehmen?

[Pädagogische Haltung, 2006]

Während der ersten Tage setzten wir uns mit folgenden Fragen auseinander: Welche pädagogische Haltung vertrete ich? Wie günstig sind meine Rahmenbedingungen? Welche methodisch-didaktischen Ansätze verwende ich? Arbeite ich mit Fördermassnahmen? Findet eine Zusammenarbeit bzw. Vernetzung mit Eltern, Institutionen, Behörden statt?

[Pädagogin aus Freude]

Laut Dachverband Schweizer Lehrer und Lehrerinnen (LCH) beginnt eine erfolgreiche Arbeit mit viel Freude (!): Grundvoraussetzung für einen erfolgreichen Umgang mit Heterogenität ist, dass Lehrpersonen darin einwilligen, die Herausforderung annehmen, Freude an der

[Meister der Zucht, 1903]

1903 schrieb Schulrat Dr. C. Kehr aus Erfurt in einem «Wegweiser zur Führung einer geordneten Schuldisziplin und zur Erteilung eines methodischen Schulunterrichtes» folgendes: «Der Lehrer soll kein Zuchtmeister, sondern ein Meister der Zucht sein! Aber gerade darum muss ihm an der Zuneigung und dem Vertrauen des Schülers alles liegen, denn ohne dasselbe ist seine pädagogische Wirksamkeit ohne Segen.»

[Reflektieren und ändern wollen]

Die Reflexion und Analyse der eigenen Tätigkeit sind sehr wichtige Stationen im Verlauf des Unterrichtens. Jede Lehrkraft kann davon nur profitieren. Der Wille zur Veränderung ist der entscheidende Punkt. Reflexion bestätigt die vorhandenen Fertigkeiten. Diese können nun mit gutem Gefühl in der täglichen Arbeit vertieft werden. Schwachpunkte bieten Möglichkeiten, neue Wege zu gehen und seine eigenen Kompetenzen zu erweitern.

[Die Auseinandersetzung bietet Befriedigung – und macht Freude!]

Erworbene Kompetenzen fördern Selbstsicherheit und Motivation der Lehrkraft sowie die Freude (!) am Unterrichten. Diese positive



Vielfalt entwickeln und ihr mit forschender Neugier begegnen. Ausserdem sollte eine Lehrperson (mit Freude!) folgende Kompetenzen vorweisen: Pädagogische Kompetenz, Diagnosekompetenz, didaktisch-methodische Kompetenz, Reflexionskompetenz, Kommunikations- und Kooperationskompetenz, pädagogische Grundhaltung

[Einstein und die Bildung]

Ich habe mir die Frage gestellt: Werde ich dem gerecht oder muss ich mich Einstein anschliessen, wenn er schreibt: «Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn man alles vergessen hat, was man in der Schule gelernt hat.»

[Nun doch, mit Freude]

Die Formulierungen des LCH sind etwas überspitzt, jedoch stimme ich dem Inhalt in harmloseren Worten zu.

Energie überträgt sich auf den Schüler und bildet eine Basis für erfolgreiche Zusammenarbeit. Um sich als Lehrperson entwickeln zu können, spielen die Rahmenbedingungen eine entscheidende Rolle.

[tipiti Schulpraxis und PREVOS Theorie]

Das tipiti Schulkonzept bestätigte fortwährend wichtige Aspekte der im PREVOS-Kurs behandelten Thematiken: Die Schule soll nicht nur Leistungsnachweis bringen, sondern den Schülern helfen zu erlernen, im Leben mit sich und anderen innerhalb bestehender Verhältnisse und unter Beachtung geltender Spielregeln zurecht zu kommen. Die zu erlernenden Kompetenzen beschränken sich nicht nur auf Sachkompetenzen, sondern auf weit grössere Felder. Dies gilt besonders für Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. Wenn dem Jugendlichen erwachsene Rollenbilder fehlen, ist es

wichtig, dass die Schule Möglichkeiten zur Unterstützung und Auseinandersetzung bietet. Neben der Sozialkompetenz ist auch eine Stärkung der Selbstkompetenz nötig, wie z.B. Fragen zu folgenden Punkten:

[Jeden Schüler individuell fördern – für viele Wunschenken]
Bei der individuellen Förderung des Schülers leistet die tipiti Schule Pionierarbeit. Lerninhalte und -tempi und methodische Möglichkeiten sind



- Finanzen: Woher kommen meine Einnahmen, wie behalte ich die Übersicht über meine Ausgaben?
- Selbstverwaltung: Habe ich Einsicht in Organisation und Abläufe der Behörden und Institutionen?
- Zeitmanagement: Wie strukturiert ist meine Woche? Unterscheide ich zwischen Arbeits-, Pflicht- und Freizeit?
- Gesundheit: Sorge ich genug für meine Gesundheit? (Suchtverhalten, Sport)
- Legalität: Wie sind meine Grundkenntnisse in Straf- und Zivilrecht? Wie ist mein Umgang damit?
- Selbstversorgung: Wie sind meine Grundkenntnisse? Was muss ich alles beachten um eine Wohnung in Ordnung zu halten?
- Selbst- und Weltverständnis: Auseinandersetzung von Orientierungswissen bezüglich Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.
- Lebenseinstellung, Problembewältigung: Wie gehe ich Probleme an? *Hab alles im Griff, Abwarten was kommt, oder Die anderen sind schuld?*

Bei dieser Komplexität kommt es rasch zu Überforderung oder Falscheinschätzungen, deshalb sind die allerwichtigsten Fragen:

- Soziales Netz: Wer bietet mir Schutz, Unterstützung? Welches sind meine Vertrauenspersonen?
- Wer ist mein Mentor oder Coach?
- Welche Fachstellen können mir Hilfe bieten?

[Forschung]

Die theoretische Auseinandersetzung mit kulturellem Hintergrund, genetischem Kapital, sozialer Kompetenz oder ökonomischen Ressourcen bietet Lehrkräften nur Vorteile. Sie hilft Vorurteile abzubauen, Handlungsweisen zu erkennen und auf den Ressourcen aufzubauen, die dem Schüler zur Verfügung stehen.

dem Schüler angepasst. Während sich eine grosse Anzahl von Pädagogen einig ist, dass dies der richtige Weg wäre, um viele Stresssituationen und Verhaltensauffälligkeiten zu mindern, ist die Umsetzung solcher Modelle meist nur Wunschenken. Obwohl es einige sehr erfolgreiche pädagogische Einrichtungen mit individuell fördernden Grundsätzen gibt (z.B. «Institut Beatenberg»/Andreas Müller); «Märtplatz»/Jürg Jegge); «Vertigo»/Zürich), zeigen die öffentlichen Diskussionen zwischen Pädagogen und Politikern betreffend Integration, Separation, Individualisierung und Differenzierung, dass noch ein langer Weg bevorsteht.

[Der Blick in den Spiegel]

Im PREVOS Kurs setzten wir uns mit Mobbing, Unterrichtsstörungen, Disziplinarschwierigkeiten, Gewaltprävention, Schuleschwänzen, Schulausschluss, Krisenmanagement, Classroom - Management oder Unterrichtsführung auseinander. Dies liess mich immer wieder neue Fragen stellen: Kenne ich dieses Thema, solche Situationen? Wie gehe ich damit um: professionell oder emotional? Was bewirkt meine Handlung? Mache ich positive oder negative Erfahrungen damit? Welches sind meine Stärken, welches meine Schwächen? Worauf kann ich aufbauen, wo gibt es Handlungsbedarf? Wie fühle ich mich jeweils emotional?

[Stärken und Schwächen]

Das Beantworten dieser Fragen festigte oder erweiterte mein Repertoire. Ich lernte meine Stärken und Schwächen neu kennen und schlug einen bewussteren Weg ein, mit ihnen umzugehen. Dies war eine spannende Erfahrung, eine Reise zu mir selbst. Ich entdeckte Erfreuliches, Erstaunliches, Bekanntes und Neues. Die aufregendste Erkenntnis, der ich auf meinem Weg begegnet bin, ist diejenige des persönlichen Kerns.

[Der Ursprung bin ich]

Neben all den Theorien, Ansätzen, Ideen, wissenschaftlichen Untersuchungen ist es wichtig zu wissen, wer man ist: Welche Prinzipien und Werte vertritt ich? Welche

voller, einzigartiger Mensch ist. Ich helfe ihm, seine Stärken zu festigen und seine Schwächen zu erkennen, aber damit sinnvoll umzugehen und sie ins Positive umzuwandeln.



Lebensgeschichte bringe ich mit, welche Freuden, Leiden und Ängste? Meine Persönlichkeit spiegelt sich in meinem Gegenüber. Ich bin wer ich bin. Authentizität ist das wichtigste.

[Wann nutze ich welche Eigenschaften?]

Als Lehrperson kann ich nicht all meine Eigenschaften offen darlegen; sie sind nicht alle geeignet im Umgang mit Jugendlichen. Zu lernen, wann ich welche Eigenschaften wie nutze, ist ein wichtiger Schritt zum Erfolg.

[Von der Theorie zur Praxis, 2009]

Ich versuche, im PREVOS Kurs Gelerntes in der tipiti Schule anzuwenden. Es haben sich zwei simple Erkenntnisse herauskristallisiert, die mich in ihrer Einfachheit überrascht haben:

1. Durch die intensive theoretische Auseinandersetzung mit Verhaltensauffälligkeiten hat sich ein bewussteres Verständnis für Aktion und Reaktion entwickelt. Bei schwierigen Situationen gelingt es mir öfter, mich professionell zu verhalten. Ich nehme mich zurück und fühle mich nicht persönlich angegriffen. Konflikte, auf die ich früher mit Unsicherheit oder impulsiver Wut reagiert habe, empfinde ich nun oft als eine interessante Herausforderung, Ursache und Wirkung des Geschehenen zu verstehen und wenn nicht unmittelbar, zumindest im Nachhinein darauf einzugehen.
2. Durch die gewonnene Selbstsicherheit im Umgang mit schwierigen Situationen sehe ich auch eine Veränderung an mir selbst: Ich bin der reflektierende Pol. Was ich ausstrahle, kommt zurück.

[Der Schüler muss spüren, dass er im Zentrum steht]

Die Tatsache, dass ich als Lehrperson nicht daran interessiert bin, auf Teufel komm raus soviel Stoff wie möglich zu vermitteln, sondern dass vielmehr der Mensch im Zentrum steht, muss für den Schüler spürbar sein. Ich habe die Pflicht, ihm Zeichen zu geben, dass er ein wert

[Der Gedankenkreis schliesst sich]

Ich gelange wieder zu den Anfängen meiner Gedanken zurück: Erfolgreicher Unterricht kann erst beginnen, wenn die Beziehung zum Schüler stimmt. Wenn der Schüler erkennt, dass ich ihm aus wirklichem Interesse helfen will, dass ich ihn auch unterstütze, wenn er hinfällt oder Rückschritte macht, dann erst beginnt erfolgreicher Unterricht.



Wer über Schule nachdenkt, muss zunächst übers Lernen nachdenken. Und wer übers Lernen nachdenkt, denkt über sich selbst nach, als das lernende Wesen, das er ist.

Über das Lernen

Reflexionen eines Schulmeisters

Von Stephan Herzer

Weil es im Falle von ungeschriebenen Texten um etwas geht, was man bislang noch nie gemacht hat, bedarf es bei der Schreibbarkeit der Auseinandersetzung mit dem Unbekannten. Einen Text zu schreiben heisst immer, Neuland zu betreten, und dies zu tun, heisst zu lernen. Gelernt habe ich schon mein ganzes Leben lang. Zum einen versprach ich mir anfangs der Siebzigerjahre vielleicht, mit den Grossen mit-

halten zu können, als sie mit den Velos durch die Wege im Park vom Altersheim Heinrichsbad fuhren. So ein Versprechen brachte einen Vier- oder Fünfjährigen dazu, ohne Hilfe ein paar Meter auf dem weissen klappbaren Fahrrad zu überwinden, sowie sich nach dem Fiasko des unvermeidlichen Sturzes wieder aufzurappeln und das Ganze zu wiederholen. Ohne den weissen Schwimmring mit den abnehmbaren Elementen das Übungsbecken überqueren zu können, versprach Zugang zur Schwimmerzone im Freibad und damit einen gewissen Respekt. Man konnte sich versprechen, von Klassenkameraden bewundert zu werden, wenn man sich auf dem Pausenplatz mit Gantenbein oder Domenico anlegte. Allerdings versprach eine solche Begegnung vor allem eine grosse Menge Schmerz und materiellen Schaden, sowie von Seiten der Kameraden eher eine Form von Mitleid und weniger von Bewunderung.

Dann doch lieber Schlittenweitsprung, Handstand oder die Banane vom Fünfmeter. Auch dabei kam es vor, dass man eine Schramme oder rote Hautbereiche davon trug. Allerdings, kalkulierte ich, standen die Chancen deutlich besser, mit Turnübungen zu brillieren als mit Kämpfen gegen die Titanen des Pausenplatzes. Nicht in jeder Disziplin ist es also angezeigt, ein Projekt auch in die Tat umzusetzen. Vielmehr galt es, mögliche Versuchsergebnisse zu antizipieren und Vorhersagen und Risiko-Prognosen zu machen. Gerade solche Kalkulationen zu beherrschen, war eine der viel versprechenden Fähigkeiten, die es zu erwerben galt. Das Lernen in der Schule fiel anderen leichter als mir, manchen aber auch schwerer. Ich war

Lernen = Motivation?

In meinen späteren Studien der Pädagogik schien mir die Sache klar. Wovon einer sich Erfolg versprechen darf, lernt er leicht, was hingegen Misserfolg verspricht, wird zur Schwäche. Die Gleichung konnte also nur lauten: **Alles Lernen ist Motivation.** Und selbstredend hatte ich zu jenem Zeitpunkt längst verinnerlicht, was alle Pädagogen, die mich zu führen versuchten, mir vorgebetet hatten: **Du lernst für dich selbst und für niemanden sonst.**

Es handelte sich dabei allerdings um einen weiteren der vielen Mythen über das Lernen, den ich wohl mitbetete, obwohl ich es eigentlich besser hätte wissen müssen. Doch ist ja gerade die Unwahrheit Ausdruck der Wirklichkeit hinter dem Mythos: Nicht der Inhalt war nämlich der Grund, weshalb ich ihn mir angeeignet und zu glauben versucht hatte, sondern weil ich eben jenen Lehrern zuliebe lernte, die ich mochte, lernte ich auch diesen Spruch – ihnen zuliebe. Ihnen zuliebe machte ich auch meine Fortschritte in Deutsch. Sie zeigten Freude an meiner Arbeit, sie fühlten sich gut, wenn ich als ihr Schüler einen tollen Aufsatz abliefern. Und ihre Freude war, was mich zu stets noch besseren Arbeiten antrieb. Ich mochte sie, weil sie mich mochten. Der eine, Herr Keller in der Mittelstufe, sagte oft, ich müsse unbedingt einmal Schriftsteller werden. Demgegenüber zeigten sich Sorgenfalten auf den Stirnen meiner Lehrer, wenn sie meine Mathearbeiten vor sich hatten, fast als ob es ihnen Schmerzen bereitet hätte, dass ich den Stoff, den sie mir darboten, so schlecht annahm. Doch anstatt dass mich dies zu mehr Anstrengung in diesem Fach motiviert hätte,



ein durchschnittlicher Schüler mit einer deutlichen Schwäche in Mathematik. Zwar brachte ich es fertig, in den sprachlichen Fächern meine lausigen rechnerischen Leistungen zu kompensieren. Doch dies ist nur insofern interessant, als es belegt, dass ich mich da sehr gut entwickelte, wo ich Erfolg hatte und da ich mir in Mathe nichts von meinem Einsatz versprechen konnte, entwickelte sich mein Niveau hin zu unterirdischen Tiefpunkten.

wandte ich mich davon ab. Ich weiss heute nicht mehr, wer genau sein Verfasser war, aber ich habe noch das Klingeln jenes Satzes in den Ohren: «Mach später einfach nichts mit Rechnen, es ist besser für dich, wie auch für die Mathematik!» Ob sie an mich glaubten oder nicht, entschied darüber, ob ich mir von der harten Arbeit an einer Materie etwas versprechen konnte oder nicht. Wenn alles Lernen Motivation sein sollte, so

stellte sich Motivation als Folge des Glaubens an die eigenen Fähigkeiten heraus. Unterm Strich besagt die neue, angepasste Gleichung nämlich folgendes: Ich glaubte an mich, wenn sie an mich glaubten, und sie taten das, weil ich die Leistungen erbrachte, welche ich nur deshalb erbringen konnte, WEIL ich ihnen glaubte.

Lernen = Beziehung?

Eine ähnliche Erfahrung machte ich auch als Lehrer, sehr viel später. Lernen fiel leicht, wo die Beziehung zum Schüler stark und voller Vertrauen war. **Alles Lernen**, so sagte ich in jenen Jahren als aufstrebender Lehrer, **ist also Beziehung.** Es ergaben sich Schwierigkeiten da, wo Missverständnisse und Zweifel zwischen mir und einem Lernenden standen. Gewiss ist auch diese zweite Gleichung gültig. Und sie vermag auch die erste zu integrieren. **Alles Lernen ist Beziehung!** Und Beziehung ist entweder förderlich oder hinderlich für Motivation. Ein Vorbild, das hält, was es verspricht, wird seinerseits zum Versprechen, wofür es sich lohnt, Versuche zu unternehmen, Rückschläge zu riskieren und Einsatz zu leisten.

Bloss bekam ich es in der Folge immer öfter mit Jugendlichen zu tun, welche wohl in eine Beziehung zu mir traten, diese auch etlichen Belastungsproben unterzogen und untersuchten, ob ihre Sympathie nicht an mich verschwendet würde. Doch trotzdem lernten sie nur schleppend und widerwillig. Sie erforderten mehr Aufmerksamkeit als andere, sie machten es einem schwer, sie zu mögen und noch schwerer, an sie zu glauben. Oft genug haben sie es geschafft, dass ich aus dem Konzept fiel, meine eigenen Prinzipien verletzen musste, mich tief verunsichert fühlte – und etwas lernte.



Die zweite und ergänzte Gleichung erfuhr nämlich eine erste, richtig schmerzhaft Korrektur. **Beziehung mag Voraussetzung für Lernen sein, jedoch ist Beziehung an sich noch kein Lernen.** Das Schmerzhaftes an dieser Erkenntnis zeigt sich im Umstand, dass es nicht reicht, ein guter Mensch zu werden, um für andere Anlass zu sein, voran zu kommen. Die Korrektur war auch deshalb schmerzhaft, weil sie einschneidend war. Ein guter Mensch zu

sein, ist vielleicht vonnöten, aber niemals gut genug. Und auch umgekehrt hatte ich schmerzhaft zu lernen, dass es für andere nicht ausreichte, ein guter Mensch zu sein, um mich voran zu bringen.

Nicht ausschliesslich Lust!

In der Tat gab es also Lernen, das schmerzhaft war. Lernen war demnach nicht ausschliesslich Lust, die man durch Motivation und Beziehungsarbeit wecken konnte, sondern Lernen war auch eine Abfolge notwendiger, aber nichts desto trotz schmerzhafter Korrekturen. Nicht nur ist Lernen freudiges Erobern einer vielversprechenden Welt mit den einem zur Verfügung stehenden Mitteln, sondern es ist auch das Einbrechen dieser Welt in den eigenen Kosmos, der Anpassungen notwendig macht, ob man will oder nicht. Nicht bloss wir selbst eignen uns im Prozess des Lernens Teile der Welt an, sondern gleichermassen eignet sich die Welt uns an, vereinnahmt uns, erdrückt unseren Willen unter der Last schierer Evidenz. Frustrationen gehören dazu, Zurückweisungen, Misserfolge, Peinlichkeiten, Übergriffe und Grenzüberschreitungen, Unfälle, erlittene Ungerechtigkeit, schuldlose Ohnmacht und Schuld infolge der Ausübung von Macht. Spätestens nach dieser Feststellung ist es an der Zeit, sich mit den Konsequenzen auseinander zu setzen, die sie auf die Thematik des Lernens hat. Es braucht neue Gleichungen. Motivierende Bezugspersonen und Vorbilder, welche halten, was sie versprechen, stellen vielleicht unterstützende Hilfestellungen dar, **die grossen Lektionen des Lebens sind allerdings allesamt autodidaktischer Natur** und zeigen sich sowohl als grosse Hoffnungen als auch gleichzeitig als entsprechend tief-

gehende Desillusionierungen. Dazu kommt, dass Lernen als Ausdruck der Auseinandersetzung von sich selbst mit der Welt nie zum Stillstand kommen kann, solange man eben Teil der Zeit ist. Ist Lernen demnach ein Zwang? Ein unausweichliches Schicksal, verknüpft mit der alles verschlingenden Zeit? Man lernt, weil man gezwungen ist, Erfahrungen zu machen. **Neue Gleichungen oder ewig Gültige?**

Neue Gleichungen sind vonnöten – oder solche, die seit Menschengedenken gelten und ihre Gültigkeit nie verloren haben. Zum Beispiel die These des platonischen Sokrates, wonach

dass einem niemand etwas beibringen und man auch seinerseits niemandem etwas beibringen kann, so ergeben sich daraus einschneidende Konsequenzen. Man kann zwar davon aus-



alles Lernen ἀνάμνησις sei, Anamnesis, Erinnerung der Seele also an die zeitlose Welt der Ideen, der sie eigentlich angehöre. Weil bei der Inkarnation der Seele in ein vergängliches Gebilde aus Fleisch und Blut der unmittelbare Zugang zu jenem überhimmlischen Ort (τόπος hyperouránios), woher die Ideen und alles Wissen stammen, verloren geht, geht auch das allumfassende Wissen der Seele vergessen. Jedoch sei die Seele in der Lage, all das Vergessene wieder zu erinnern. Diese Wiedererkennungsmomente spüren wir als Aha-Effekte, Momente, in denen es uns wie Schuppen von den Augen fällt. Es ist die Erfahrung gemeint, wie von Puzzleteilen, die sich auf einmal zusammenfügen. **Wir sagen Lernen, doch meinen wir Erinnern.**

Sich auf sich selber freuen.

Platons These zufolge wäre Lernen nun weniger Zwang, als vielmehr natürliches Bedürfnis einer jeden Seele. Es scheint der Hunger der Seele nach der Erkenntnis ihrer selbst zu sein, oder wie der Philosoph Peter Sloterdijk es zeitgenössischer ausdrückt: «Lernen ist Vorfreude auf sich selbst». Auch wenn Lernen doch des Öfteren keine Freude macht, so streicht doch die These eins ganz deutlich heraus: Lernen folgt der systemtheoretischen Auffassung der Autopoiese, der ganz und gar autonomen Anpassung des lernenden Systems an neue Erkenntnisse, die es ausschliesslich aus sich selbst heraus und selbstreflexiv vollzieht. Sie geschieht ausserdem immer an der Grenze dieses lernenden Systems, denn dieses nimmt Anpassungen ausschliesslich dort vor, wo seine Fähigkeiten nicht ausreichen, am Ende ihrer Kräfte eben. Lernen erfolgt stets in einem Grenzfeld zwischen Unter- und Überforderung, mit Aussicht gleichermaßen auf Erfolg wie auch auf Frustration, im Schwanken zwischen Hoffen und Bangen, in Vorfreude und Sorge auf sich selbst.

Wenn aus dieser These naturgemäss erfolgt,

gehen, dass jeder Mensch in jeder Situation etwas lernt, jedoch kann man nur bedingt abschätzen, was. **Die Bedingungen für das Lernen können günstiger oder ungünstiger sein, doch Gewähr sind sie dafür nicht.**

Dann und wann müssen Beziehungen gleichzeitig dazu dienen, Hoffnungen daran zerschellen zu lassen, wie auch ein Klima des Trostes zu spenden, worin die Tragik allzu schmerzhafter Lektionen auf ein möglichst erträgliches Mass herabgemildert wird. Beziehungen sind im besten Fall Grenzen, an denen sich Lernen abspielen kann, die verschoben und übertreten werden müssen in der Auseinandersetzung zwischen Ich und Du und Welt. Lernen ist immer ein dialektischer Prozess. Ob Lehrer oder Schüler, Mitmensch, Freund, Feind, Partner oder auch nur Wolkenzieher oder Grübler in der eigenen Psyche – die Gleichung erweist sich als eine mit vielen Unbekannten:

Lernen ist Grenzwanderung entlang den Ausläufern des Bewusstseins, es ist Beziehung, manchmal schmerzhaft, indem es Täuschungen aufhebt und Korrekturen der Weltsicht vornimmt, doch ist es immer auch ein Versprechen – sich selber, sowie Welt gegenüber.

